

Hermann Bausinger Das Schwäbische bei Ludwig Uhland *

Uhland – das geht einem leicht über die Lippen. Man trifft sich am *Uhlandplatz*, besucht Bekannte in der *Uhlandstraße*, geht in den *Uhlandsaal*, wo die Gesangsvereine des *Uhlandgaus* auftreten, erholt sich in der *Uhlandstube* des renommierten Hotels und fährt anschließend mit dem zuschlagspflichtigen *Inter-city Ludwig Uhland* weg. «Ludwig Uhland hat ein Restaurant und ein Telefon», verkündet der Zugführer, – und man stellt sich unwillkürlich vor, wie Ludwig Uhland seiner Frau Emma den automatischen Anrufbeantworter auszureden versucht. Je näher man der Heimat Uhlands kommt, umso inflationärer wird die Etikettierung – in Tübingen gibt es ein *Uhlandgymnasium*, ein universitäres *Uhland-Institut*, ein *Uhlandbad*, eine *Uhland-Apotheke*, und die Polizeifahrzeuge hören auf den Funkrufnamen *Uhland*. Über solche Bezeichnungen wurde und wird gelegentlich in Gemeinderäten und anderen Gremien gestritten, aber ihre tiefe oder höhere Bedeutung wird absorbiert im täglichen Gebrauch. Kaum anzunehmen, daß die in der Uhland-Apotheke Wartenden im stillen *Des Sängers Fluch* memorieren oder das Kapellenlied vor sich hinsummen.

Die Stiftung eines *Uhland-Preises* erweitert zwar diese Serie, aber sie setzt sich auch davon ab. Der Name Ludwig Uhlands ist hier, deutlicher als anderswo, Programm, und die Gefahr ist gering, daß er zum nichtssagenden Etikett wird. Der Preis ist

dem Andenken Ludwig Uhlands gewidmet; er soll, wie ich es verstanden habe, Arbeiten in den Mittelpunkt rücken, die sich entweder mit Uhland selbst beschäftigen oder die in der von ihm mitbegründeten Tradition einer weitgefaßten Geistesgeschichte stehen, die man mit einigen Unschärfen und mit einiger Vorsicht als «schwäbisch» bezeichnen kann. Ich will versuchen, diese beiden Seiten zu verbinden und in einer kurzen Skizze etwas über das Schwäbische bei Uhland zu sagen.

Schwäbische Landschaft bestimmt Uhlands Poesie – und umgekehrt: seine lyrische Poesie hat die Landschaft geprägt

Das Schwäbische bei Uhland – das ist nicht der Versuch, Uhland auf ein handliches regionales Format herunterzuidividieren. War Uhland ein Heimatdichter? Die Antwort muß wohl lauten: Das war er *auch* – vorausgesetzt, man versteht unter Heimatdichtung nicht nur das biedere poetische Abschreiten des engsten Reviers. Uhlands Dichtung ist über weite Strecken verknüpft mit schwäbischer Landschaft und schwäbischer Geschichte; aber wie er sie

* Ansprache anlässlich der Verleihung des von Carl Herzog von Württemberg gestifteten Ludwig-Uhland-Preises am 26. April 1995 im Schloß Monrepos bei Ludwigsburg.



Ludwig Uhland als Namensgeber: das Tübinger Uhland-Gymnasium in einer Aufnahme von 1910.

gestaltete und was er daran zeigte, läßt sich nicht geographisch eingrenzen: Uhland gehört zu den bekanntesten deutschen Dichtern, und sein Ruhm drang auch über die deutschen Grenzen; in Frankreich wurde – und wird teilweise – Uhland in einem Atem mit Goethe und Schiller genannt. Das gleiche Verhältnis von Wirken in der Nähe und Wirkung in die Ferne darf auch für den Forscher und den Politiker Ludwig Uhland in Anspruch genommen werden. Er schrieb viel über die sagenhaften Überlieferungen der schwäbischen Vorzeit; aber er war zusammen mit Jacob Grimm ein Begründer der umfassenderen germanistischen Wissenschaft. Und er kämpfte lange Jahre in Württemberg zäh und energisch um das «alte gute Recht» und um humane politische Verhältnisse; aber er wurde auch zur Symbolgestalt nationaler Einigung im Zeichen demokratischer Verfassung. Das Schwäbische bei Uhland – es bestimmt nicht das ganze Bild. Aber es ist gewissermaßen ein Lebensnerv, dessen Verzweigungen in viele Facetten seines Charakters hineinreichen.

Uhland und die schwäbische Landschaft – in vielen Nachrufen, Würdigungen und Biographien wurde diese Beziehung in den Mittelpunkt gerückt. *Auch ich*, schrieb Friedrich Theodor Vischer, *wenn ich mein Vaterland besuchte, wenn der Dampfwagen von der Albhöhe zu Tale gerollt war, wenn die Berge, Burgen, Wälder und Auen nun vor den Augen sich aufstauten, habe mir mehr als einmal gesagt: dies ist nun doch recht natürlich die Heimat Uhlands*. In der Tat: die Wurmlinger Kapelle, die Achalm, das Kloster Hirsau mit der alten Ulme, das Uracher Singental – all das lebt in seinen Gedichten, und er selbst hat sich ausdrücklich zur Poesie der Nähe bekannt:

*Reisen soll ich, Freunde! Reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?*

*Und doch hab ich tiefer eben
In die Heimat mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingeeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.*

Das Gedicht endet zwar dann doch mit einer Mahnung zum Aufbruch, weil *in der Heimat stillen Kreisen* das Herz allzuviel schwärmt; aber wenn Uhland reiste, blieb ein Teil seiner Gedanken zurück. In Paris, wo sich der junge Jurist statt dem Code Napoléon den Schätzen der Nationalbibliothek zuwandte, schrieb er beispielsweise am Abend in einem Café das Gedicht auf den Weißdorn, den nach der Überlieferung Graf Eberhard im Bart aus Palästina mitbrachte und im Schönbuch pflanzte.

Die schwäbische Landschaft, daran ist kein Zweifel, hat Uhlands lyrische Poesie geprägt – und wahrscheinlich ist es sogar korrekt, diese Feststellung umzukehren: Uhlands Poesie hat die schwäbische Landschaft geprägt. Der Wurmlinger Kapellenberg war vorher Ziel von Wallfahrern, Kirchgängern, Trauergästen, für einzelne wohl auch ein schöner Aussichtspunkt – aber erst seit Uhland und durch Uhland verbindet sich mit dem Bild des Berges der Gedanke vom Kreislauf des Lebens, die süße Melancholie der Vergänglichkeit.

Mit der schwäbischen Historie verhält es sich ähnlich. Uhland hat sie durchforscht und etliche wichtige Episoden zum Vorwurf für seine Balladen und Romanzen genommen. Aber er hat diesen Episoden auch eine besondere Wendung gegeben, hat das Bild der schwäbischen Geschichte in seinem Sinne ausgemalt. Mit schönen und außerordentlich haltbaren Farben. Generationen nüchterner Historiker haben an der einen oder anderen Stelle ihre Korrekturen angebracht und doch kaum etwas daran än-



Uhlands Geburtshaus – in der Bildmitte – in der Tübinger Neckarhalde um 1900.

dern können, daß die historischen Kreuzzüge den Rahmen für populäre «Schwabenstreiche» abgeben, daß die Schlegler von Heimsheim vom falschen Eberhard (dem «Greiner» und nicht dem «Milden») besiegt werden und daß eben dieser Graf durch einen Hirten vor seinen Feinden gerettet wird. Uhland läßt den Grafen nach seiner Rettung sagen:

*In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.*

Das ist ein politisches Bekenntnis im historischen Gewand; was Uhland – in raffiniert-biederer Attitüde – dem regierenden Herrn Württembergs des ausgehenden 14. Jahrhunderts in den Mund legt, war die brandaktuelle Forderung der von Uhland angeführten Vertreter des Bürgertums, die auf dem Vertragscharakter der Verfassung für das neue Königreich bestanden. Zur gleichen Zeit wie diese Balladen schrieb Uhland, noch keine dreißig Jahre alt, seine «Vaterländischen Gedichte», die alle um die Bewahrung alter Volksrechte kreisen:

*Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!*

*Schwäbische Mundart verwendet Ludwig Uhland nie –
Schlichtheit, Ehrlichkeit und «Sparsamkeit der Form».*

Schwäbische Landschaft, schwäbische Geschichte, schwäbische Politik – all das gehört zum festen inhaltlichen Gefüge von Uhlands Dichtung. Schwieriger ist der Nachweis, daß sich auch in die Form, in die Machart spürbar Schwäbisches mischt. Wenn mit «schwäbischer Dichtung» in erster Linie Mundartpoesie gemeint ist, dann gilt für Uhland eindeutig: Fehlanzeige. Er schrieb meines Wissens keine Zeile auf Schwäbisch – vermutlich, weil ihm das der Würde und Wirkungskraft seiner Dichtung abträglich schien. Ja, das Schreiben im Dialekt scheint ihm überhaupt nicht zum Problem geworden zu sein: Selbst nachdem er die Bekanntschaft des wackeren Alemannendichters Hebel gemacht hat, lobt er dessen *schelmische, gutmütige Laune*, nennt ihn einen *trefflichen Commentator* seiner Lieder und verteidigt ihn auch gegenüber Kerner, aber er verliert kein Wort über das Dichten im Dialekt.

Nein, das Schwäbische in der dichterischen Gestaltung Uhlands liegt nicht im Gebrauch der Mundart. Vielleicht – und ich möchte das Vorläufige, Hypothetische solcher Überlegungen betonen – vielleicht liegt es in der *Sparsamkeit der Form*, die wiederum



Emilie und Ludwig Uhland, aufgenommen 1846. Reproduktion nach einer verschollenen Talbotypie, Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar.

Friedrich Theodor Vischer lobt. Er nennt sie *klassisch*, aber mir scheint, die bei aller zeitbedingten Gefühllichkeit fast ängstliche Vermeidung von falschem Pathos, der Widerwille gegen das demonstrative Ausspielen von Subjektivität, der Rückzug auf klare und einfache Konturen – all das mag auch ein wenig mit Eigenheiten zu tun haben, die zwar von den Schwaben nicht gepachtet sind, die aber bei ihnen offensichtlich besonders gut gedeihen. Es gibt Gedichte bei Uhland, in denen die Entscheidung für das Einfache, Unpräzise nicht nur in der formalen Gestaltung deutlich wird, sondern in denen er sich auch inhaltlich gegen pathetische Gebärden und große Worte wendet – manchmal sogar gegen Worte überhaupt wie in dem hübschen Gedicht mit dem Titel *Lauf der Welt*:

*An jedem Abend geh ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.*

*Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küß ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja!
Doch sagt sie: nein! auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.*

*Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?
Das Röschen sich am Tau kühl't,
Es sagt nicht lange: gib!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines sagt: Ich liebe dich!*

Und es gibt andere Gedichte, bei denen man verfolgen kann, wie Uhland sich um Einfachheit müht. Als der achtzehnjährige Uhland *Schäfers Sonntagsgedicht* schreibt – das Lied, das einsetzt: *Das ist der Tag des Herrn* und das noch immer gesungen wird –, da bosselt er lange an der drittletzten Zeile herum. Die dritte Strophe beginnt: *Der Himmel nah und fern*. Für die nächste Verszeile probiert Uhland sechs Fassungen:

- *Der Himmel blau und feierlich*
- *Er schweigt so blau und feierlich*
- *Umwölbt mich blau und feierlich*
- *Umfängt so blau und feierlich*
- *Er ruht so blau und feierlich*
- *Umgibt mich blau und feierlich.*

Alle verwirft er und entscheidet sich für die siebte: *Er ist so klar und feierlich* – formuliert in aller Schlichtheit. Die Sentimentalität und die Wehleidigkeit mancher Dichter machen ihn mißtrauisch: *Die Biene stirbt*, schreibt er in den Notizen zu dem an der Universität Tübingen abgehaltenen *Stilisticum*, *wenn sie gestochen hat, die Lyriker stechen immerfort und sterben niemals*.

Scheue Bescheidenheit – ein schwäbischer Charakterzug?

Die Ehrlichkeit und Direktheit, die man von Uhland lernen kann, verlangen es, daß die schwäbische Kehrseite seiner Einfachheit nicht ausgespart wird: Es ist eine gewisse Enge, eine eigensinnige Pindaroterie, die man wohl *auch* als schwäbisch bezeichnen kann, vor allem wenn man den kräftigen altwürttembergisch-pietistischen Einschlag in den schwäbischen Charakter in Rechnung stellt. Ein volles Jahrzehnt hat Uhland ein Tagebuch geführt. Unter dem Datum 26. April findet sich dabei fast nur die karge Notiz: *Mein Geburtstag*, ergänzt einmal durch *Schirmkauf* und andere, wenig festliche Einträge. Bekannt und wahrscheinlich leider wahr ist der Bericht über den Ablauf seines Hochzeitstags, an dem er in Stuttgart lediglich für die Trauung eine Sitzung unterbrach, um alsbald ins Parlament zurückzukehren. Ein Vorbild an Pflichterfüllung – ja; aber doch wohl auch ein Zeichen kleinkariierter Geradlinigkeit, die auch die kleinsten Eskapaden scheut. Eines freilich kann man Uhland nicht nachsagen:

*Dieses Haus an der
Tübinger Neckar-
brücke ließ Ludwig
Uhland bauen.
Zustand um die
Jahrhundertwende.
Das Anwesen wurde
1944 durch einen
Luftangriff zerstört.*



den von Vischer als pietistisches Erbeil gegeißelten *Egoismus, der sich den Schweiß abwischt, damit die Leute es sehen und sagen sollen: da seht, wie er schwitzt, im Dienste der Kirche*. Nein, Uhland schwitzte nicht, damit es die anderen sehen und rühmen. Alle Zeitgenossen, die ihm begegneten, berichteten von seiner fast ängstlichen Bescheidenheit in der Aufmachung und im Auftreten: Für einen reisenden Uhrmacher hielt man ihn; ein *gutes, schüchternes Männchen* nannte ihn die Droste, den *entschlossensten, hartnäckigsten Schweiger* Varnhagen van Ense. Und da es ein altbewährtes Spiel ist, erfreuliche Eigenschaften als Gemeingut dem eigenen Volksschlag zuzurechnen, will ich auch diese scheue Bescheidenheit als *schwäbisch* bezeichnen.

Zu dieser Bescheidenheit gehörte auch Uhlands Skepsis gegenüber allen Ehrungen seiner Person. Als bei einer Naturforscherversammlung ein Hoch auf ihn ausgebracht werden sollte, protestierte er energisch – einer der Anwesenden, der ihn nicht persönlich kannte, quittierte das mit der Aufforderung: *Werft den Kerl hinaus!* Uhland lehnte staatliche Orden ab, mit denen er seine Unabhängigkeit gefährdet glaubte, und als ihm Stuttgarter Freunde bei seinem Wegzug nach Tübingen einen Lorbeerkranz aufsetzten, nahm er ihn an und dankte dafür, sagte aber später: *Ich kann doch nicht mit einem Lorbeerkranz in Tübingen ankommen* und hängte ihn im ersten Waldstück, durch das der Weg führte, an eine Eiche; wobei er sich ausmalte, wie sich wohl die nächsten Wanderer über den Blätterschmuck wundern würden.

Für den Uhlandpreis wäre dies wohl schon aus ökologischen Rücksichten nicht die richtige Entsorgung. Mit der Annahme des Preises habe ich mich, obwohl er seinen Namen trägt, möglicherweise ein Stück weit von Ludwig Uhland entfernt; nachgeschobene Bescheidungsdemonstrationen wirkten wahrscheinlich nicht sehr glaubhaft. In einem Punkt allerdings liegt mir daran, das Lob, das in einer solchen Ehrung steckt, ein wenig zurückzuschrauben und vor allem zu verteilen.

An der Universität Tübingen wurde dem Institut für Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg der Name Ludwig Uhland vorangestellt. Dies war einerseits wohl der Versuch, ein schwer belastetes Fach in eine unverfängliche Tradition zu stellen. Andererseits knüpfte diese Namengebung an Überlegungen an, in Tübingen ein «Schwäbisches Institut» mit einem umfassenden landeskundlichen Auftrag zu gründen. Jedenfalls trägt das Institut zuzätzlich zu seiner Fachbezeichnung – seit nunmehr einem Vierteljahrhundert heißt sie Empirische Kulturwissenschaft – den Namen Ludwig Uhlands.

Ich selbst arbeite, forschend und lehrend, seit mehr als vier Jahrzehnten in diesem Ludwig-Uhland-Institut – im allgemeinen respektlos-liebevoll als LUI abgekürzt. Ich habe mich bemüht und wohl auch dazu beigetragen, daß dieses Institut seinem Namenspatron Ehre macht; aber viele andere haben dabei mitgewirkt, und ich selbst habe Nutzen gezogen aus der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen, Studentinnen und Studenten. Ich schließe sie ausdrücklich ein in meinen Dank.

Vor allem gilt dieser Dank dem Stifter des Preises, Carl Herzog von Württemberg. Geschult an Uhlands Schlichtheit verbiete ich mir Epitheta wie hochherzig oder verantwortungsbewußt. Aber ich will doch sagen, daß ich die Überzeugung gewonnen habe, daß dieser Preis nicht primär zur höheren Ehre des Hauses Württemberg gestiftet wurde und schon gar nicht als Werbung für die Hofkammerweine, die vermutlich keine Werbung brauchen – daß der Stifter mit dem Preis vielmehr einen höchst ansehnlichen indirekten Beitrag zur Landeskultur leisten möchte.

Das Schloß im Walde

Tief im Walde steht ein Schloß;
Ist es gleich verfallen,
Wachsen gleich Gebüsch drauf,
Lieb ich's doch vor allen.

Aus den Fenstern seh ich dort
Holde Fräulein blicken,
Wilde Röslein, weiß und rot,
Die im Winde nicken.

Minnesänger lassen sich
Hören durch die Hallen,
Drosseln, Amseln, meisterlich,
Süße Nachtigallen.

Schwarze Ritter sind ins Feld
Rauschend ausgezogen,
Jenes laute Dohlenheer,
Das vom Turm geflogen.

Ludwig Uhland